

# Weihnachten.

Von Felix Schmidt.

Du märchenhaftes Fest der Kinderpracht,  
Das weihnachtliche Stimmungs rings entfacht,  
Das jedermann, ganz gleich, ob arm, ob reich,  
So seltsam stimmt, vergebungslos und weid.

Wenn hell im Haus der Lichterbaum erstrahlt,  
Mit ähren Farben alles übermalt,  
Und jedes Kind vor Freunden juchend und lachend,  
Dann spürt's wohl jeder — es ist „heil'ge Nacht“.



Denn heilig ist die Nacht, in der ein großer Geist  
Zur Erde kam und lehrte: Leben heißt,  
Die Pflicht tun, beten, jedermann verzeih'n,  
Für jeden wolle er Erlöser sein!

Nur solcher Lehre konnt's gelingen,  
In Hütten und Palästen einzudringen.  
Wenn wir im rechten Geiste darnach leben,  
Dann erst wird uns die „heil'ge Nacht“ erheben.

## Weihnachtszauber.

Von Rudolf Waumbach.

Die Sonne wollte nach kurzem  
Rausch zur Ruhe gehen. Sie verlor  
die Lurmpfeifen und die besinnel-

Wilderäsel „Die Engel des Herrn“



Die Buchstaben sind zu vier Wörtern  
zu verbinden.

ten Liebhaber zu vergolden, und  
da ihr dies heute nicht sonderlich  
gelang, so verlor sie eilig hinter  
einer grauen Wolke. Vereinzelt  
Sternchen glücken aus ihren Fenstern,  
aber der von den Bergen herüber-  
wallende Nebel verdrängt ihnen die  
Aussicht; darum machen sie ihre  
Fenster wieder zu und gingen schlafen.  
Ihr Schimmer war ohnedies  
heute überflüssig, denn in einer  
Stunde werden tausend und tausend  
Lichter, von frohen Menschen entzündet,  
durch die Dämmernacht leuchten.  
Weihnachten, die frohliche Zeit,  
ist gekommen, und eine Schar von  
unsichtbaren Engeln schwebt freud-  
belebend durch die Straßen und  
Gäßchen der alten Stadt.

Aber auch Wesen mit Fleisch und  
Blut und frostgeröteten Wangen  
tumelt sich in den Straßen. Die  
meisten tragen einen sorglich einge-  
wickelten Gegenstand, der flüsternd  
er unter dem lichttrahlenden Lan-  
ternenbaum liegt, mit einem Freudens-  
ruf begrüßt werden wird. Alles  
hat heute Abend Gile. Keine Grup-  
pe schweigender Dienstmädchen demit  
den Strom der Vorübergehenden,  
und wenn sich zufällig zwei Bekannte  
treffen, so ellen sie mit höchst-  
gem Gruß aneinander vorbei. Wä-  
lich wird's stiller auf der Straße,  
die Türen der Hausläden schließen  
sich, und die Fenster der Wohnungen  
werden hell. Hier und da dringt  
geheimlicher Kinderjuchel aus dem  
Inneren der Häuser, und mit hal-  
lenden Tritten schreiten die Wä-  
cher über das Straßensplaster.

Durch das Tor eines alten Ba-  
trierhauses ging in das Innere ein  
hohgedachtener Mann, der einen  
breitfröhen Hut und einen lan-  
gen Mantel trug. Ein weißer Bu-  
del folgte ihm. Im ersten Stock  
angelangt, öffnete der Mann eine  
Tür, auf deren Schild der Name ei-  
nes geachteten Rüstlers stand, und  
nach weichen Augenblicken trat er  
ein wohnliches Gemach, von mildem Lam-  
penlicht erleuchtet. Ein mächtig-  
ger, grauer Vater erhob sich von  
dem Kissen, welches neben dem Feu-  
er lag, und begrüßte den eintretenden  
Gast mit leichem Schmunzeln. Dann  
erhielt er die gleiche Höflichkeit dem  
Büdel und legte sich wieder nieder.  
Büdel und Vater kannten sich seit  
vielen Jahren und lebten zusammen

nicht wie Hund und Katze, sondern  
wie zwei brave Kameraden, die mit  
einander in die Stube gegangen sind.  
Der Mann erledigte sich seines  
Hutes und des Mantels — und trat  
ans Fenster. In dem gegenüber-  
liegenden Haus flimmerten die Licht-  
er eines Christbaumes, und die  
Schatten von Kindern und Erwachse-  
nen zeigten sich auf den nieder-  
gelassenen Vorhängen. Lange blin-  
de der Mann auf die erleuchteten Fen-  
ster, dann wandte er sich ab, strich  
sich mit der Hand über die Augen  
und sprach leise vor sich hin: „Ich  
bin allein.“

Als ob er dem hätte widersprechen  
wollen, naberte sich ihm der Büdel  
und berührte seine Hand mit der  
falten Hand, aber sein Herz achte-  
te der Berührung nicht. „Ich bin al-  
lein“, wiederholte er. Dann setzte  
er sich in einen Sessel und starrte  
vor sich nieder.

Es waren keine heiteren Bilder,  
die der Einfame an sich vorüberglei-  
ten: eine traurige Kindheit, ein  
Jünglingsalter voll harter Entbeh-  
rungen, mühevoller Kämpfe und Ent-  
täuschungen aller Art. Ehre und  
Gut war ihm endlich zuteil gewor-  
den, aber in der Zeit der Not hatte  
er es verlernt, sich zu freuen. Die  
Jugend war dahin, auf seinem Haar  
schimmerte der Reif des beginnenden  
Herbites — und er war allein.

Da, wie er so vor sich hin brütete,  
vernahm er plötzlich dicht neben sich  
die Worte: „Gehatter, wollen wir  
eins zusammen plaudern? Der  
Vater schlief.“

„Wir recht“, klang die Antwort  
„Jung du an.“

Das ist mein Büdel, und mein  
Vater“, sagte sich der Mann, „und  
ich träume. Nichts, in der Christ-  
nacht gewinnen die Tiere Sprache  
das habe ich in meiner Jugend oft  
gehört. Wenn ich nur nicht auf-  
wache, bevor ich vernommen, was  
sich die beiden mitzuteilen haben.“

„Freund Vater“, hub der Büdel  
an, „weißt du, daß mir der Herr seit  
einiger Zeit gar nicht recht gefällig?  
Er vernachlässigt mich. Daß er mich  
im Sommer nicht hat fahren lassen

aus Haus befähigen, die nach dem  
letzten nicht und Erdmann hält.“  
„Nun“, ließ sich der Vater verneh-  
men. „Das ist eine bedenkliche Sache.  
Die Freunde, die sich der Mann  
als Jungezeit erworben hat, werden  
von der Frau nicht mit solchen  
Augen angesehen. Wir sind beide  
über die besten Jahre hinaus. —  
Wenn uns nun die junge Frau die  
Zurück, was dann, Gehatter?“

„Ich möchte schon eine, die die  
Zurück, was dann, Gehatter?“

Der Vater wies mit der Vorder-  
hand nach einem kleinen Bild an der  
Wand. Es war ein weiblicher Kopf  
mit großen, dunklen Augen.  
„Wirst du diese da?“

„Ja“, sprach der Büdel. „Das  
wäre eine Frau für uns. Mir ist  
sie gewogen, das weiß ich, und die  
ist sie auch nicht gram, denn ich  
habe mit eignen Augen gesehen, wie  
sie dir neulich, als du auf der Spat-  
tenpfad vom Berg herabstiegest, einen  
Kuss auf die Wange vorlegte. Und un-  
ser Herr —“

„Den mag sie auch“, fiel der Va-  
ter ein, „das weiß ich. Denn wenn  
sie anwesend ist und nützt, und der  
Herr geht über die Straße, so dreht  
sie ihren schönen, weißen Hals nach  
ihm und wird rot, und wenn die  
Wespen rot werden.“

„Ich meine das“, unterbrach der  
Büdel den Vater. „Wir beide sind  
also einander, und das ist die  
Sache, die sie muß wissen.“

„Aber der Herr?“ fragte zwei-  
felnd der Vater.

„Das wird sich finden“, sprach  
der Büdel mit Zuversicht. „Doch  
muß er erst auf den Tisch  
steigen.“



„Der Schächer fuhr aus dem Fel-  
de in die Höhe und warf einen  
mühsamlichen Blick auf seine Zim-  
mergenossen. Aber die Lagen, wie  
es schien, in süße Träume verfan-

ten, zusammengerollt wie die  
Zehendenhauer auf ihren Kissen  
und regten sich nicht. Und der  
Mann ging, die Hände auf dem  
Tisch, mit großen Schritten auf  
und ab wie einer, der über etwas  
Bedeutendes mit sich zu Rats geht.

Wir lassen den Verehrlichen bei  
Büdel und Vater und legen die  
Erzählung hin, soweit sie eben reicht,  
und sie reicht bis unter das Dach,  
wo in enger Kammer arme, ge-  
sagte Leute von des Tages Last  
mühsam. In einem dieser kleinen  
Ziubden, dem lauberten und net-  
teten von allen, saßen zwei Fran-  
ken eine alte und eine junge. Vor  
ihnen auf dem Tisch standen zwei  
dampfende Schalen und ein ange-  
kündigter Kuchen. Das Mädchen  
hatte ein feines, blaßes Gesichtchen,  
das halb weiche, dunkle Augen, die  
halb wach, halb schliefen, in die  
Welt hineinschaute. Das Mäd-  
chen war eine Nähterin, die alle  
ihres Lebens eine Wollschürze und  
die Nadel der kleinen. Sie war  
mit einem feuchten Seim in der  
Vorstadt hergekommen, um die  
Gehälter in Empfang zu nehmen,  
die ihr die Nichte zugebacht hatte:  
ein paar Pfund Zucker und Kaffee  
und ein Gefäß aus weicher, grauer  
Wolle, über welches die Alte  
weilen mit ihrer rutiligen Hand  
die Schalen hintrieb. Der Kuchen  
auf dem Tisch wurde zuckend stei-  
ner, denn die Nichte an, als ob  
es drei Tage gelöst hätte, und  
als sie nicht mehr konnte, ließ sie  
sich nach einigen Strahlen setzen,  
daß ihr die Nähterin den Seim zum  
Nichtswort in Papier einwickelte.

„Nun“, sprach die Alte, indem  
sie sich zum Stuhlmann richtete. „Du  
weißt nun, dich heute beiziehst. Ich  
will dir zeigen, in der besten  
Zeit zu legen, denn allerlei seltsame  
Dinge, und du bist so ganz allein.  
Daß du denn kein ...?“

Das Mädchen schüttelte lachend  
den Kopf. „Was für seltsame Din-  
ge, Frau Wollschürze.“  
„Wißt du jemals in der Christ-  
nacht um zwölf Uhr an einer Kir-  
che vorübergegangen?“ fragte die  
Nähterin. „Nein?“ — „O, wenn  
ich reden könnte! Doch ich will  
dir nicht kenne machen. Auch kann  
eine Jungfer in der Christnacht er-



fahren, wenn sie zum Mann be-  
kommt; aber das ist eine gefährliche  
Geschichte.“

Die Kleine horchte auf. „Wie  
muß man das anfangen?“ fragte sie.  
„Nun“, warnte die Alte, „du  
wirst doch nicht?“

„Nein, ich bin nicht fürwurst,  
aber wissen mußt ich doch, wie man  
es anstellt, um das zu erfahren.“

Die Kleine setzte sich wieder und  
stramte ihre Weisheit aus. Wenn  
eine Dirne am Weihnachtsabend  
mutterleienellen in ihrer Kammer  
sitzt und zwei Gedekte auf dem Tisch  
steht, so erscheint ihr der Zukun-  
ft. Aber er hat nicht Fleisch und  
Blut; es ist eine Geisteserscheinung,  
u. wenn der Mann fröhlich verstimmt  
ist. Darum tut die Dirne gut



„Denn auch in heute der Heiland geboren.“

einem Dahn in einem Saal neben  
sich zu legen, so braucht sie nur den  
Dahn zu kneten; dann schreit er  
und der Spuk vermindert. Man  
de sagen auch, es sei der Gottes-  
hebers, der die Welt des Vieh-  
hebers annimmt. Das glaube ich  
war nicht, aber es ist immer ein  
gefährliches Spiel. Ich habe ein  
fürchterliches Angst ausgedauert, als  
ich die Sache verurteilte.“

„So?“ fragte das Mädchen neu-  
gierig. „Für selbst hat den Zu-  
ber verurteilt? Und ist einer gefom-  
men?“

„Nein“, fauchte die Alte. „es ist  
eben feiner gekommen, und da wußt  
ich, daß ich ledig bleiben würde um  
bin's auch wirklich geblieben. Aber  
es reut mich fast, daß ich dir alle  
erzählt habe. Geht, du tust's nicht!“  
— Und nun, mein Kind, sei schön  
bedankt für meine Weihnachtsgaben  
und leuchte mir, denn draußen ist  
frostig, und die Treppe ist feil.“

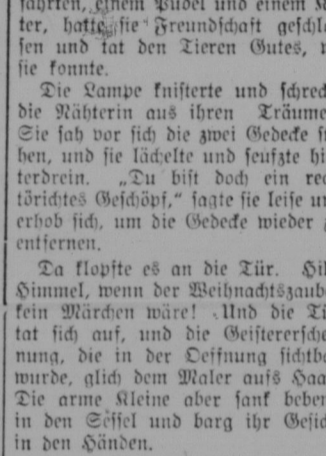
Die Nähterin begleitete die Alte  
mit dem Lämpchen und scherte dann  
wieder in ihr süßes Geläch zurück.  
Das heiße Getränk hatte ihr Ge-  
sichtchen lauter gerötet, und wie sie  
sich nach hausmütterlicher Geschäftig-  
keit Teller und Schalen zusammen-  
räumte, wäre sie für jedermann eine  
liebe Augenweide gewesen, aber da  
war feiner, der sich am Anblick der  
jungen Kneipe hätte erlauben können.  
Das, was ihr die Nichte erzählte  
hatte, ging ihr doch im Kopf her-  
um. Erst dachte sie über den Weih-  
nachtszauber, dann wurde sie nach-  
denklich, und schließlich — es war  
ja nur ein unschuldiger Scherz —  
holte sie ein weißes Tuch herbei  
bedeckte es auf den Tisch und legte  
zwei Gedekte darauf. — So, nun  
kann er kommen. Zwar einen Dahn  
hat sie nicht, aber sie trägt ein  
Kreuzchen am Hals, und dem  
Kreuz muß aller Saub sein. Sie

schah nieder, hielt die kleinen Hände  
im Schoß gefaltet und ließ die Wangen  
rot, die sie kannte, im Geiß an sich  
vorübergehen. Den gelachten Lachen  
denn aus dem Kramladen, der ihr  
den Zucker und den Kaffee immer  
so reichlich zumog; den Feldweibel,  
der ihr gewöhnlich begegnete und sie  
so achtungsvoll grüßte, und den  
Schreiber im gegenüberliegenden  
Haus, der alle Abend auf der Straße  
„Wann ich ein Vogelchen war?“ spielte  
— aber von diesen war feiner der  
Rechte. Zuletzt kam noch einer, aber  
der war ein erfrüher, vornehmer Herr,  
der dachte schließlich mehr an die  
arme Nähterin in der Dämmerung.

Vor zwei Jahren, damals lebte  
noch die Mutter, war er ihr zum er-  
sten Male begegnet, war feinen ge-  
blieben und hatte sie mit milden  
Augen angesehen. Am folgenden  
Tag hatte er sie angerufen und sie  
gebeten, ihm zu einem Bild Modell  
zu stehen. Anfangs hatte sie sich ge-  
weigert, denn man hatte ihr ihre  
gründliche Gefährlichkeit von Malern  
und Modellen erzählt, aber der Herr  
hatte ihr freundlich zugeredet, und so  
war sie denn in Begleitung der Mut-  
ter zu ihm in das Atelier gefom-  
men. Später hatte sie auch das fer-  
tige Bild gesehen. Es stellte einen  
alten Mann mit einer Harle dar,  
und neben ihm sah ein junges Mäd-  
chen, und das Mädchen war die klei-  
ne Nähterin, wie sie lebte und lebte.  
Wie das Bild in die Welt hinaus  
gewandert war, hatte ihr der Maler  
eine große Banknote in das Arbeits-  
büchlein gefügt. Sie hatte sie ei-  
gentlich nicht annehmen wollen, aber  
weil die Mutter damals auf dem  
Sichbett lag, durfte sie die Gabe  
nicht zurückweisen und das Geld  
lanzte gerade für die Weerdigung der  
Mutter und für ein kleines, aus-  
gezeichnetes Grabstein. Seit jener Zeit  
hatte sie der Maler nicht wieder an-  
gesehen, aber sie sah den ersten Mann  
täglich, und mit feinen weiß ge-  
färbten, einem Büdel und einem Ka-  
fer, hatte sie Freundschaft gefas-  
set und tat den Tieren Gutes, wo  
sie konnte.

Die Lampe knisterte und schreute  
die Nähterin aus ihren Träumen.  
Sie sah vor sich die zwei Gedekte ste-  
hen, und sie lächelte und seufzte hin-  
terdrein. „Du bist doch ein recht  
fröhliches Geschöpf“, sagte sie leise  
und erhob sich, um die Gedekte wieder  
zu entfernen.

„Da klopfte es an die Tür. Hilf,  
Sinnel, wenn der Weihnachtszauber  
sein Wärdchen wäre! Und die Tür  
tat sich auf, und die Geisteser-  
scheinung, die in der Deckung sichtbar  
wurde, gleich dem Maler aufs Haar.  
Die arme Kleine aber sank bebend  
in den Sessel und barg ihr Gesicht  
in den Händen.“



Ein Weihnachtsfest von Goethe.

„Wein Weihnachtsfest sei an einen  
Weihnachtsfest Goethes erinnert,  
der an verlorener Stelle, in dem  
1839 erschienenen Werk eines engli-  
schen Goethe-Übersetzers S. J. Kollar  
berichtet wird und erit durch die  
neue, von Floodor v. Wiedemann  
herausgegebene Gesamtausgabe von  
Goethes Gesprüchen und jugendlich  
gemacht worden ist. Unsere Klassiker  
samtlich ja noch nicht jene innige  
Verehrung des Weihnachtsfestes, wie  
sie etwa im Leben und Dichten Theodor  
Storms zum Ausdruck kommt,  
aber Goethe sowohl wie Schiller ha-  
ben sich am Weihnachtstag erheitert  
und Wilhelm Grimm überliefert uns das  
schöne Goethewort: „Weihnachten,  
Weihnachten, du warst der Kinder  
Freude, die doch im Traume lachend  
bleibt, die doch im Traume lachend  
bleibt.“ Kollar erzählt unter dem 20.  
Dezember 1814: „In Deutschland  
berühmt die Sitte, daß am Weih-  
nachtsabend die Eltern den Kindern  
einen mit Wärdchen, Stengen, Obst  
geschmückten Baum beschicken. Einst  
war auch Goethe am Weihnachts-  
abend zu dieser Familienfeier bei  
Professor Korbach geladen, welcher  
eine einzige, schon erwachsene Tochter  
hatte und für diese im Besingim-  
mer einen solchen schönen Weih-  
nachtsbaum mit Äpfeln und ande-  
ren Geschenken vorbereitet hielt. In  
seinem eigenen Zimmer wurde inbe-  
sondere aufgeführt, gelungen, Karten ge-  
spielt, mit Goethe gesprochen; aber  
dabei hatten sich zwei schelmische  
Humane durch eine andere Türe in  
das verlassene Nebenzimmer, be-  
raubten den Baum aller seiner Äpfel  
und Kisse, und kehrten, als wäre  
nichts gewesen, in die Gesellschaft  
zurück. Schlag 7 kam der Vater, die  
Tochter an seiner Seite führend, öff-

„Guten Abend“, sprach der Geist  
mit leiser Stimme, und dann kam  
er näher, setzte sich neben die Nichte



rin und ergriff ihre Hand. „Sont  
habe die Geister eiskalte Hände, in  
der Hand, welche die zitternde Rechte  
des Mädchens umschloß, freiste war-  
mes Leben.“

„Und dann hob der Geist an zu  
sprechen. Er sprach von dem einfa-  
chen, freudbelogen Taseln, das er  
führte, und noch vieles andere von Vie-  
de und Erneu, und das Mädchen  
horchte mit fliegenden Ohren. —  
Wenn es am Ende gar kein Geist  
wäre! Mit zitternden Händen lan-  
gte sie nach dem Kreuzchen, das sie  
im Nieren trug. Vor dem Kreuz  
ward aller Jubel jäh abgebrochen. Sie  
zog es hervor und hielt es dem Geist en-  
gegen.“

Der aber lächelte, ergriff das  
Kreuz und sprach: „Du armes Kind  
glaubst meinen Worten nicht. Ich  
schwöre dir auf das Kreuz, daß ich  
in meinen Händen halte, ich meine  
es treu und ehrlich mit dir. Willst  
du mein Weib werden?“  
Da jubelte die Seele der Kleinen  
auf wie eine Vögelin. „Nein, das war  
keine Spuggestalt, die beim Hohen-  
schrei in Nebel zerfiel, das war ein  
Adamsknochen mit Fleisch und Blut, kein  
Wind, den ihre Lippen küßten, war  
heiß, und sein Herz klopfte an ihrer  
Brust mit ungestümen Schlägen.“  
O du selige, frohliche Weihnacht!  
Da fragte etwas an der Tür, und  
als sie aufgetan wurde, sprang der  
Büdel herein und hinter ihm ward  
der Vater sichtbar. Sie kamen, um  
ihre Glückwünsche zu bringen. Der  
Büdel sprang bald an seinem Herrn,  
bald an dem Mädchen in die Höhe  
und winkelte vor Freude. Der Va-  
ter aber machte einen krummen Büdel  
und schnurrte dazu wie ein Spinn-  
weben. Die beiden Mädchen sahen  
aufmerksam an dem Fremden, was das  
Berk der flugen Tiere. Sie waren  
stolz darauf, aber sie sprachen nicht  
daran, denn wahres Verdienst be-  
lohnt sich im Stillen.

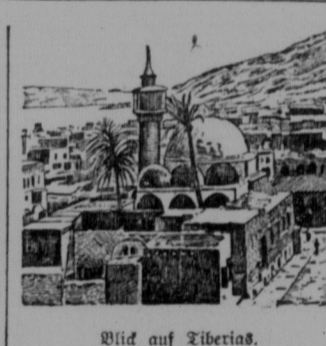
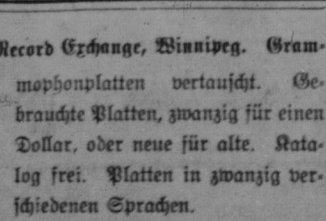


Bild aus Liberia.

nete die Tür und lud die Gesellschaft  
zum Eintreten in jenes Zimmer mit  
dem Weihnachtsbaum ein. Wie stur-  
ten und erlarteten alle, da der Baum  
sah und leer mitten im Zimmer  
stand. Goethe blieb vor dem Baume  
mit auf der Brust verkränkten Hän-  
den sinnend stehen, und die ganze  
Gesellschaft wurde still und wartete,  
was Goethe dazu sagen würde. Der  
aber öffnete die Lippen und rief mit  
schärfer, pathetischer Stimme:  
„Eva, vergieße ich dir! Es haben ja  
Söhne der Weisheit rein geblieben  
den Baum, welchen der Vater ge-  
pflanzte.“ Freudiges Händellachen,  
Lachen und Scherz ertönten allseitig  
bei diesen Worten und verdrängten  
den ganzen Abend bis in die späte  
Nacht.

Am Weihnachtsfest überkommt  
selbst den, der sonst für kirchliche und  
religiöse Feiertage kein Verständnis  
hat, eine seltsame weiche Regung.  
Die Stellung dieser Feiertage zu  
heute ist ein Auto für jede Art  
Lust, das das Weihnachtsfest wie  
kein anderes an das Gefühl und  
Herz appelliert.



Record Exchange, Winnipeg. Gram-  
mophonplatten verkauft. Ge-  
brauchte Platten, zwanzig für einen  
Dollor, oder neue für alte. Kata-  
log frei. Platten in zwanzig ver-  
schiedenen Sprachen.

**MECCA**  
THE HOUSEHOLD OINTMENT  
25¢ TRY IT  
It cures CUTS, SKIN DISEASES, etc.  
Du haben die  
Wassig's Ointment  
1822-11. Avenue. Regina.  
Deutsche Buchhandlung  
1708 Rufe Str. Regina, Sask.  
Schreibt um freie Proben.  
W. G. Arens' Drug Store,  
1825 Scarth St. Regina, Sask.  
Paul Aebel, Deutsche Apotheke,  
Sibant, Sask.

**Neue Lampe brennt  
94 Prozent Luft**  
Bezeichnet elektrisches oder Gaslicht.  
Eine neue Cellamppe, die ein außer-  
gewöhnliches helles, saures und weiches  
Licht gibt. Dieser als elektrisches oder  
Gaslicht. Durch die von der Regierung der  
Vereinigten Staaten und 35 Universi-  
täten unterzucht und für besser als zehn  
gewöhnliche Cellampfen gefunden. Es  
brennt ohne Öl, Gas, Rauch oder Ge-  
stank zu verursachen. — Ein Aufhänger  
benötigt, ist einfach, rein und sicher.  
Nimmt 95 Prozent Luft und 6 Prozent  
des gewöhnlichen Sauerstoffs (Säure).  
Der Erfinder, J. D. Johnson, 579  
St. Jerome Ave., Winnipeg, bietet sich  
an, eine Lampe auf 10 Tage zu freier  
Probe zu senden oder auch sogar eine  
Lampe umsonst an den ersten Gebraucher  
in einem Distrikt zu senden, um die-  
selbe einzuführen. Man schreibe noch  
heute an volle Auskunft. Man frage  
an, wie man die Agentur erhalten kann,  
um ohne Kapital und Erfahrung \$250  
bis \$500 pro Monat zu verdienen.

**Neubau abessinischer Maschinenjäger.**  
Englische Zeitungen berichten aus  
Abessinien von einem furchtbaren  
Neubau. Der abessinische Maschinen-  
jäger in das unter englischer Protec-  
tion stehende Nachbargebiet Abessi-  
niens unternommen haben. Neube-  
baute die gesamte Bevölkerung eines Land-  
striches fortgeschleppt worden, vor-  
ausichtlich, um im Sudan verkauft zu  
werden. Dieser Neubau habe aller-  
dings vor dem Eintritt Abessinien  
in den Vorkriegsstand stattgefunden, be-  
weise aber doch mit aller Deutlichkeit,  
wie gerechtfertigt es gewesen sei, den  
abessinischen Staat als Vorbedin-  
gung für die Aufnahme einer enger-  
lichen Unterdrückung des Sklavenwe-  
sens aufzugeben.

**„Abrüstung“**  
Ein neues Maschinengewehr soll in  
der Schweizer Armee eingeführt wer-  
den. Es ist eine Erfindung der  
Schweizer Techniker und ist in der  
staatlichen Waffenfabrik der Schweiz  
hergestellt worden. Das Maschinen-  
gewehr zeichnet sich durch außeror-  
entlich große Fähigkeit und Hand-  
lichkeit aus. Es ist nur vier bis fünf  
Pfund schwerer als ein gewöhnliches  
Infanteriegewehr, dem es auch dem  
Neuheren nach sehr ähnlich ist. Das  
Magazin des Maschinengewehrs ent-  
hält dreißig Kugeln und ist instän-  
dig, in der Minute 450 Kugeln zu  
verfeuern. Jedes Infanteriebatalion  
der Schweizer Armee soll 16 bis  
24 solcher Maschinengewehre mitfüh-  
ren. — Wie man sieht, macht die „Ab-  
rüstung“ immer weitere „Fortschritt-  
e“, sogar in der stets friedlichen  
Schweiz.

**Wir leben im Zeitalter  
großer Zahlen**  
Deute spenden die amerikanischen  
Frauen \$150,000,000 das Jahr hin-  
durch für Daarmee. Für perlumier-  
te Zeile wird \$145,000,000 jährlich  
verausgabt, für Raummittel \$100,  
000,000, für Toilette-Präparationen,  
einschließlich Zolpuder, Goldcrem,  
Sämere, Rouge, \$750,000,000.  
(Man vergesse nicht das La Triner  
Compact Gesichtspuder und La Triner  
Könige zu probieren, sie sind aus-  
gezeichnet). Am Jahre 1898 nur ein  
Auto im Betrieb für jede 18,000 Ein-  
wohner in den Vereinigten Staaten,  
heute ist ein Auto für jede Art  
Person vorhanden. Im Jahre 13 Mil-  
lionen Autos und Kraftwagen auf dem  
Lincoln Dodge aufzustellen, müsste  
man 15 Automobile in eine Man-  
stetten, obgleich der Weg 3,305 Meilen  
lang ist von New York bis nach  
San Francisco. Und weist du noch  
wieviele Triner's Wandkalender für  
das Jahr 1924 verteilt werden?  
Über eine halbe Million, 536,083  
sind auf der Veranda! Wenn du  
diesen herrlichen Kalender noch nicht  
hast, dann sende 10c für Porto an  
die Joseph Triner Company, 1333  
So. Ashland Ave., Chicago, Ill.  
Halte auch Triner's Bitter-Wein im  
Haufe für die Weihnachtsfeiertage.  
Ist dein Magen nicht in better Ver-  
fassung, dann ist es auch um die Weih-  
nachtsfreude geschehen. Triner's Bitter-  
Wein ist eine Garantie, es heißt:  
Fröhliche Weihnachten.  
Joseph Triner Company Limited,  
852 Main Street, Winnipeg, Man.  
Regina Zweigstelle: 1708 Rufe Str.  
Berlangt Triner's Bitter-Wein (Preis  
\$1.50) Triner's Limonier, Triner's  
Güstenmittel und andere ausgezeich-  
nete Triner Arzneien in jeder Apo-  
theke; nebmt keine Nachahmungen an.  
Agenten überall gesucht.

Biel hast du gehofft, doch stets ohne  
Dank.  
Vor Schluß wird dir das Herz  
wohl frucht?  
Doch großtest du endlich und hoff-  
st nicht mehr.  
Dann gab es das Stück plöcklich  
lächelnd her.

**Serpente Gelegenheit.**  
Freundin: Wie Du Dich freuen  
mußt, daß Dein Mann so wunderbar  
schnell wieder gesund geworden ist!  
Junge Frau: Ja — ja, natür-  
lich; aber — hm — Du kannst  
Dir nicht denken, welch wundervolle  
Gelegenheitskäufe für Krauerkleider

gerade bei Meier & Co. zu machen  
wären!  
— Auch der, über den fortwährend  
geschimpft wird, wird populär.  
— Der Arme lebt von der Hoff-  
nung, der Reiche stirbt an der Er-  
füllung.

**Ein Langfinger.**  
Gast: „Da schwimmt ja ein Stück  
Brot unten im Glas!“  
Piccolo: „Warten Sie, ich werd  
gleich den Oberkellner rufen, der hat  
ja lange Finger, daß er's heraus-  
holen kann!“

**Gefrorener Weifisch** — 100 Pfund  
\$7.00; 50 Pfund \$4.00. Gereinig-  
ter Weifisch, 100 Pfund \$6.00; 50  
Pfund \$3.50. Man stelle alle Wo-  
chen Oeder's in St. Walburg zahl-  
bar, an O. A. Anderson, Red Crof,  
Sask., aus.